

Johann Christoph Gottsched: *Die Deutsche Schaubühne* (1743)

In der Vorrede zu *Die Deutsche Schaubühne* geht Gottsched auf die darin enthaltenen sechs dramatischen Stücke ein. Bei dem fünften Stück handelt es sich um Melchior Grimms *Banise*, ein Trauerspiel.

„Das fünfte Stück in der Ordnung ist Banise, ein Trauerspiel. Ich sehe es vorher, daß dieser Name schon bey meinen Lesern eine sehr verschiedene Wirkung haben, und theils ein Gespötte, theils ein Vergnügen erwecken wird. Was das letzte betrifft, so wird es bey denen entstehen, die des berühmten Zieglers sogenannte asiatische Banise, nicht ohne viele Belustigung und Bewegung, gelesen haben; und sich wohl nicht leicht überwinden können, den Schauplatz zu versäumen, so oft eine Bande deutscher Schauspieler, das bisherige daraus gezogene Stück angekündigt hat. Ihnen zu gefallen nun, habe ich hauptsächlich darauf gedacht, wie sie durch die Vorstellung einer regelmäßign Banise, als die bisherige gewesen, belustiget werden möchten. Da sich nun nicht nur ein gewisser gelehrter Mann, und öffentlicher Lehrer auf unsrer hohen Schule, schon vor zehn und mehr Jahren, auf mein Anrathen daran gemacht, auch nicht unglücklich darinn gewesen: so würde ich kein Bedenken getragen haben, dieselbe unserm Vaterlande vor Augen zu legen; wenn es nicht dem Herrn Verfasser, aus ihm beywohnenden Ursachen, beliebt hätte, dieses sein Trauerspiel zu unterdrücken. Zu gutem Glücke hat sich ein andrer junger Dichter, nämlich Herr Grimm aus Regensburg, der sich itzo studirens halber allhier befindet, an diese Arbeit gemacht. Er hatte dieselbe schon ganz fertig, als er aus seiner Vaterstadt hier anlangte: doch nach einigen Unterredungen, die ich darüber mit ihm hatte, und nach Durchlesung einiger critischen Schriften, die von der theatralischen Poesie handeln, gefiel es ihm, seinen ersten Versuch ganz zu verwerfen, und seine Banise nach einem ganz veränderten Entwurfe auszuführen. Meines Erachtens nun, ist ihm dieselbe so gelungen, daß man sie nicht ohne Vergnügung, und was das beste ist, nicht ohne die Leidenschaften, die der Tragödie eigen seyn sollen, das ist, ohne Mitleiden und Schrecken, lesen und sehen wird. Es ist dabei, so viel es die dramatischen Regeln leiden, bey der zieglerischen Fabel geblieben. Das wenige, so er darinn geändert, ist doch daraus hergenommen, und nur ins Kurze gezogen; oder auf eine erlaubte Art dazu gedichtet: als z. E. des Prinzen Xemin, der nach dem Romane schon todt ist, seine Auftritte. Wie nun dieselben die Wahrscheinlichkeit nicht verletzen, der ganzen Tragödie aber eine besondere Schönheit geben: also wird man die Regel des römischen Kunstrichters darinnen nicht beleidiget finden:

Aut famam sequere, aut sibi conuenientia finge.

Was nun aber die Spötter betrifft, die sich wohl zum Voraus, über eine in den critischen Beyträgen einmal angekündigte Banise, schon lustig gemacht: so hoffe ich, daß sie sich nach dem, was ich nur itzo gemeldet, schon sehr betrogen finden werden. Denn weit gefehlt, daß diese nunmehr ans Licht tretende Banise, diejenige Haupt-und-Staatsaction seyn sollte, die von den genan[t]en Comödianten bisher mit Harlekins Lustbarkeiten vermischt, aufgeführt worden, und darinn ein rechtes Chaos von abgeschmacktem Zeuge, ohne Regel und Ordnung enthalten war: so wird man hier vielleicht mit einiger Beschämung wahrnehmen, daß es nicht einmal diejenige ist, die ich bey meiner damaligen Nachricht von dieser Schaubühne, im Sinne gehabt; sondern eine dritte, ganz neue Banise. Ich bin mein Tage kein Liebhaber von Romanen, am wenigsten aber von der asiatischen Banise gewesen. Was auch von der schwülstigen Schreibart dieses Romans zu halten sey, das hat man in den critischen Beyträgen, in einem eigenen Artikel davon, gewiesen. Indessen kann ich doch nicht in Abrede seyn, daß der Grund der zieglerischen Fabel etwas tragisches in sich hält, das geschickt genug ist, auch die härtesten Gemüther zu rühren. Eben dadurch aber hat sich dieses Buch, unter allen deutschen Romanen, den größten Beyfall erworben; der sich schon funfzig und mehr Jahre her erhalten hat, auch itzo noch erhält. Eine so rührende Fabel nun war es wohl werth, daß man die Schaubühne damit bereicherte; zumal da sie auf deutschem Grunde und Boden ersonnen war, und wenigstens darzu dienen konnte, daß die alte Banise davon allmählich vertrieben würde. Ich habe mich also an die Spöttereien, die man blindlings gemacht hat, ehe man noch gewußt, worüber man gespottet, nicht gekehret; sondern will von solchen übereilten Richtern, mich auf das Urtheil unparteyischer Leser und Zuschauer berufen. Sollten aber ja schärfere Augen, als die meinigen gewesen, an der jungen Muse eines angehenden Dichters, noch einige Flecken wahrnehmen; so werden sie dieselben mit gehöriger Art zu entdecken wissen: und ich versichere in seinem Namen, daß er sich, wenn sie Grund haben, darnach künftig achten, und nach der Bescheidenheit, die ihm eigen ist, mit Dank erkennen wird.

Johann Christoph Gottsched: Die Deutsche Schaubühne, nach den Regeln und Mustern der Alten, Vierter Theil, darinn sechs neue deutsche Stücke enthalten sind, Nebst einer Fortsetzung des Verzeichnisses deutscher Schauspiele, ans Licht gestellt von Joh. Christoph Gottscheden. Leipzig 1743. Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf. Vorrede S. 3-27, hier S. 14-18.